

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 7

Artikel: Frisch gepresst
Autor: Keiser, César
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-600280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

frisch gepresst



Leider sehen wir uns gezwungen –

Sie kennen diesen Satzanfang, der Sunweigerlich böse endet: «Letztes Jahr haben wir auf eine notwendige Preiskorrektur verzichtet. Nun sehen wir uns leider gezwungen, unsere Abonnementspreise ab 1. März 1984 den neuen Verhältnissen anzupassen.» Dies las ich, unter viel anderem, zum Glück Heiterem, im letzten NEBELSPALTER.

Nun, dass auch Humor und Satire nicht gratis sind, das hat sich herumgesprochen. Obwohl es noch kein Jahr her ist, dass mich eine grössere geschäftliche Vereinigung für einen Auftritt mit unserem Cabaretprogramm angefragt hat und äusserst erstaunt, ja befremdet auf meine Honorarforderung reagierte. «Das machen Sie doch aus Plausch», war die schwer widerlegbare Argumentation des für den heiteren Abend Verantwortlichen, «das kann doch nicht soviel kosten!» Ich entschuldigte mich sehr, dass ich unanständigerweise von der Heiterkeit auch noch lebe, und mit mir die Hauptdarstellerin sowie diverse Mitarbeiter. Als Tip gab ich dem Herrn einen lieben Kollegen an, der, im Gegensatz zu uns, allein auftritt, sich auch allein musikalisch begleitet – und erhielt zur Antwort, den habe man zuerst angefragt, der könne nicht, und koste auch einen ganz schönen Preis.

Diese von rührender Naivität zeugende Einstellung ist selten – immerhin, man begegnet ihr immer wieder. Doch der normale Konsumbürger (zu deren Gattung natürlich auch obiger Herr gehört, nur huldigt er der Auffassung, Unterhaltung und Spass sollten nicht vermarktet werden – eine schöne L'art-pour-l'art-Einstellung) hat sich im Lauf seines Erdendaseins daran gewöhnt, dass fast alles, was man zum Leben braucht, regelmässig teurer wird: das Bier, der Fendant, das Filetsteak, die modisch abgetragenen Jeans, überhaupt alles, was man in sich hineinstopft und um sich herumhängt. Die Mieten in den 2½- bis 4-Zimmer-Betonzellen der hübschen Feld-, Wald- und Wiesensiedlungen kosten von Jahr zu Jahr mehr, die Autos, die's braucht, um die Verbindung zwischen Arbeitsplatz und Wohnplatzangst zu schaffen, ebenfalls, und auch die Alptraumferien im Wohnterror irgendeiner terra incognita an irgendeiner abwasserumspülten Bucht werden immer teurer.

An was wir uns jetzt noch gewöhnen müssen: auch die Rechnungen unserer Wohlstandssünden, unseres jahrzehntelangen Raubbaus an Natur und Umwelt werden präsentiert. Wenn wir sie akzeptieren, kostet's ein Vermögen. Wenn nicht, kostet's Kopf und Kragen.

Noch lang nicht jeder hat das kapiert. In der «NZZ» lese ich, wie schwer sich ein Leserbriefschreiber tut mit den akuten Problemen von Waldsterben und Luftverschmutzung, d.h.

mit den allerorts diskutierten, zum Teil sogar schon begonnenen Sofortmassnahmen dagegen. Er spricht das aus, was immer noch viele denken: Umweltschutz – natürlich! Waldsterben – sofortige Hilfe, selbstverständlich! Aber bitte keine Panik! Zuerst alles genau abklären! Was sollen autofreie Sonntage, Tempolimiten und überhaupt die ganze «Verteufelung des Autos», solange nicht schlüssig erwiesen ist, dass all das etwas bewirkt. Und das ist es nicht, behauptet der Schreiber.

Ich hoffe, der Leserbriefautor habe in der gleichen «NZZ»-Ausgabe, in der sein Brief abgedruckt war, den Artikel «Zusammenarbeit Schweiz-Österreich im Umweltschutz» gelesen, wo Bundesrat Egli und der österreichische Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz sich gegenseitig absprachen «über gemeinsame Bekämpfung des Waldsterbens und der Luftverunreinigung, insbesondere durch die Schadstoffemissionen aus Motorfahrzeugen». Ebenfalls in der gleichen Zürich-Zeitungs-Ausgabe – eigenartiges Zusammentreffen – wird in einem grossen Inland-Artikel vom Präsidenten der SGU der «Schuldbeweis gegen die Abgase» als Ursache des Waldsterbens erbracht. Und am gleichen Tag hat der «Tages-Anzeiger» berichtet über eine Podiumsdiskussion an der ETH zum Thema «Luftverschmutzung». Einmal mehr bekräftigte dort der Lufthygieniker Prof. Wanner, dass die Luftbelastungen durch Stickstoffdioxid zu 75% aus Autoabgasen stammen. Auch das Schwefeldioxid unserer Ölheizungen versaut die Luft – all das ist längst wissenschaftlich fundiert und erwiesen, ebenso klar wie die Tatsache, dass bleifreies Benzin, Tempobeschränkungen und Förderung des öffentlichen Verkehrs, ja auch (vorerst) freiwillige autofreie Sonn- oder andere Tage, wesentlich mithelfen könnten, unsere lebensgefährlich verdreckte Luft wieder atembare zu machen.

Dass dadurch unsere Wälder schlagartig gesunden, das erwartet wohl niemand, der einmal einen Patienten in der Intensivstation besucht hat. Im Moment geht's ja vor allem darum, nicht noch mehr Schaden zuzufügen. Erst von dieser Einstellung an ist, auf weite Sicht, an eine Gesundung überhaupt zu denken. Und dabei wird's, in Gottes Namen, unbequem, für jeden von uns – denn jeder ist Autofahrer, ist Verkehrsteilnehmer, ist Naturschmarotzer. Unbequem wird's, und teuer – so teuer, wie uns unsere Natur sein sollte.

Propos teuer: Ab 1. März kostet nun also die erste und einzige und im 110. Jahrgang erscheinende schweizerische humoristisch-satirische Wochenschrift etwas mehr. Nicht die Satire drin, nicht der Witz, die Cartoons und die heitere Kritik der reinen Vernunft, nicht einmal das Einzelheft am Kiosk – nein, nur das Abonnement. Und das schlicht und einfach der massiv erhöhten Posttaxen wegen. Zum Glück werden dabei auch die Leserbriefe teurer – im Gegensatz zur so notwendigen nebelspalturnativen Heiterkeit, die, im Vergleich zu den ebenso notwendigen Überlebenskosten, immer noch spottbillig ist!